

# Rekonstruktion familienkonzeptbezogener Lern- und Bildungsprozesse

Ein theoretisch-methodologischer Blick auf die Konstruktion von Familienzusammenhängen im Rahmen familialer Übergänge

Matthias Euteneuer und Frank Mücher

*Beitrag zur Veranstaltung »Aktuelle Projekte familiensoziologischer Forschung« der Sektion Familiensoziologie – organisiert von Johannes Stauder und Matthias Pollmann-Schult*

Folgender Beitrag befasst sich mit auf die Gestaltung des Familienalltags bezogenen Lern- und Bildungsprozessen, die unserer Annahme nach vor allem in familialen Übergangsphasen stattfinden. Ausgehend von einer Konzeption von Familie als interaktiv zu gestaltenden Sozialzusammenhang, möchten wir an dieser Stelle die theoretisch-methodischen Grundlagen eines gegenwärtig laufenden DFG-Forschungsprojekts zum Thema »Familienkonzeptbezogene Lern- und Bildungsprozesse im Rahmen familiärer Übergänge« vorstellen und daran anschließend ausgewählte Lern- und Bildungsthematiken exemplarisch am Beispiel familialer Arbeitsteilung erläutern. Ziel dieser qualitativen Längsschnittstudie ist es, Veränderungen von subjektiven Familienkonzepten in biographischer Sicht sowie im Rahmen aktueller Übergänge im Lebenslauf zu erfassen und die damit verbundenen Lern- und Bildungsprozesse transparent zu machen. Die Kernthese unseres Forschungsprojektes lautet, dass sich subjektive Familienkonzepte aus verschiedenen biographisch wie auch gesellschaftlich verfügbaren Familienbildern zusammensetzen, die von Eltern reflexiv in Beziehung gesetzt und dabei möglichst so zueinander positioniert werden, dass die Herausbildung eigener Vorstellungen eines (gelungenen) Familienlebens möglich wird.

## Diversifizierung familialer Lebensform im Lebenslauf

Wirft man einen Blick auf die Debatte über den gegenwärtig in europäischen Gesellschaften stattfindenden Wandel familialer Lebensformen, so weisen die meisten Studien zum Wandel der Familie darauf hin, dass viele Elemente des Zusammenlebens in der Form der »bürgerlichen Kleinfamilie« von vielen Menschen weiterhin geschätzt und für eine bestimmte Lebensphase häufig auch gelebt werden. Zugleich ist diese Form des familialen Zusammenlebens aber auch

ihrer normativen Verbindlichkeit entkleidet worden, indem andere Lebensphasen und Lebensformen an Bedeutung gewonnen haben. So eröffnet etwa die Infragestellung traditioneller Geschlechterrollen (und damit zusammenhängend: einer Auflösung geschlechtsspezifischer Aufgabenverteilung im Haushalt und Erziehung) dem Individuum prinzipiell eine größere Vielfalt familialer Gestaltungsoptionen als je zuvor. Empirisch ist dabei eine deutliche Dynamisierung und Differenzierung familialer Lebensläufe im biographischen Längsschnitt zu beobachten (BMFSFJ 2006; Brückner, Mayer 2005; Elzinga, Liefbroer 2007; Widmer, Ritschard 2009). So durchlaufen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Modernisierung (Individualisierung) eine zunehmende Zahl an Menschen in ihrem Lebenslauf unterschiedliche (familiale) Lebensformen, die sich biographisch auf eine immer weniger einheitliche Art und Weise aneinanderreihen.

Daher stellt der Entwurf eines als ›gelungen‹ empfundenen Familienlebens eine Herausforderung dar, der nicht einfach mit ›vorhandenen‹ Familienentwürfen begegnet werden kann, wie sie etwa im Rahmen der eigenen familialen Sozialisation erworben wurden oder als gesellschaftlich-mediale Entwürfe vorgegeben sind. Vielmehr ist davon auszugehen, dass eine reflexive Auseinandersetzung mit: (1) den eigenen Vorstellungen; (2) gesellschaftlichen Erwartungen und Rahmenbedingungen sowie (3) den Vorstellungen und Konzepten der anderen Familienmitglieder deutlich an Relevanz gewonnen hat. Aus der Perspektive von Familien und Eltern führen diese Entwicklungen zur Notwendigkeit den Familienalltag (wie auch komplexe Beziehungen zwischen Berufs- und Familienleben) immer wieder aufs Neue ordnen zu müssen. Wir begreifen diese reflexive Auseinandersetzung als individuell zu bewältigende Lern- und Bildungsaufgabe, der sich Familienmitglieder (und in diesem Zusammenhang besonders: Eltern) vor allem im Rahmen familialer Übergangssituationen immer wieder neu stellen müssen.

## Familiale Übergänge als Bildungsanlässe

Legt die klassische Bildungsforschung ihren Fokus eher auf Aspekte formalen Lernens in der Schule – für die Familie (im Sinne einer Platzierungsfunktion in der Gesellschaft) offenbar hoch relevante ›Vorleistungen erbringt‹ – so möchten wir uns im Folgenden auf einen eher interaktionistischen Bildungsbegriff beziehen, und Familie als ein (sich selbstbildendes) Interaktions- und Beziehungsgeflecht in den Vordergrund stellen. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet erscheint uns Familie bzw. die alltägliche Herstellung eines (gemeinsamen) familialen Alltags als ein Ort, an dem Lern- und Bildungsprozesse eben in Form einer (fortwährenden) Modifizierung von Familienentwürfen stattfinden.

In ihrem Familienalltag setzen sich Eltern mit einer Vielzahl von Familienbildern (reflexiv) auseinander und setzen diese in Bezug zueinander, um ein eigenes Familienkonzept zu entwickeln. Hierbei finden oftmals Transformationen grundlegender Orientierungsmuster statt, die sich unseres Erachtens als Lern- und Bildungsprozesse beschreiben lassen.<sup>1</sup> Als theoretische Basis lässt sich insbesondere auf die Arbeit von Mollenhauer et al. (1975) verweisen, die (wiede-

---

<sup>1</sup> Während wir unter Lernprozesse eine Veränderung innerhalb eines gegebenen Orientierungsrahmens verstehen, meinen wir mit Bildungsprozessen eine grundlegende Veränderung des Orientierungsrahmens.

rum im Rückgriff auf Burgess 1926) vorschlagen, Familie weniger als normativ gegebenen sozialen Tatbestand, sondern als voraussetzungsvollen, veränderlichen und alltäglich immer wieder interaktiv herzustellenden Sozialzusammenhang in den Blick zu nehmen. Diese Perspektive wird in der aktuellen Debatte jüngst unter dem Begriff ›doing family‹ aufgegriffen (Jurczyk et al. 2014). Familie ist aus dieser Perspektive eine soziale Praxis, welche in der alltäglichen Interaktion ihrer Mitglieder stetig erzeugt wird. Vorstellungen von Familie – und Vorstellungen eines ›richtigen‹, ›guten‹ oder gar ›besseren‹ Familienlebens – werden dabei nicht nur zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, sondern auch in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen, Normen und Leitbildern verhandelt.

## Familienbilder und Familienkonzepte

Um uns der Frage, wie Familienmitglieder Vorstellungen von Familie reflexiv entwickeln, empirisch anzunähern, nutzen wir den Begriff der Familienkonzepte: Mit dem Begriff Familienkonzept meinen wir dabei ein individuelles – mehr oder weniger klar strukturiertes – Konglomerat an bildhaften Deutungen und Vorstellungen von Familie, welche Familienmitglieder zueinander in Bezug setzen und durch die Reflexion ihres Familienalltags im Laufe ihres Lebens stetig weiterentwickeln. Familienbilder aus verschiedenen biographischen wie gesellschaftlichen Quellen werden hier zueinander positioniert und bilden in ihrer Gesamtheit einen Rahmen für die Reflexion, Gestaltung und (Re)Organisation des Familienalltags. Unter Familienbildern verstehen wir dabei in Anlehnung an Cyprian (2003) zentrale Vorstellungen, Ideen und Ideale, die Menschen in den Sinn kommen, wenn sie über ihre eigenen Erfahrungen mit Familie sowie über Familie im Allgemeinen nachdenken. Familienbilder sind also das ›konzentrierte‹ Ergebnis (der Reflexion) von familienbezogenen Alltagserfahrungen. Sie werden sowohl durch eigene Erfahrungen, durch Wahrnehmung anderer Familien als auch durch medial vermittelte Familienbilder (wie zum Beispiel Fernsehserien oder auch Boulevardmedien) erzeugt.

Familienkonzepte stehen insofern mit Lern- und Bildungsprozessen im Zusammenhang, als dass sie im Lebenslauf (ständigen) Veränderungen und Modifizierungen unterliegen.

## Das Familienkonzeptmodell: Annahmen und empirisches Vorgehen

Das im Folgenden skizzierte Familienkonzeptmodell bildet den konzeptionell-theoretischen Rahmen eines gegenwärtig laufenden DFG-Projekts (Laufzeit: April 2013 – März 2016). Im Rahmen einer Längsschnittstudie haben wir insgesamt 58 Eltern in einem Abstand von 1,5 Jahren zu ihren Familienkonzepten interviewt. Hierbei konzentrierten wir uns auf Familien, die Angebote der Familienbildung sowie Angebote der Jugendhilfe (Sozialpädagogische Familienhilfen) in Anspruch nehmen und sich zudem in einer von drei besonders relevanten Übergangssituationen im familialen Lebenslauf befinden:

(1) Dem Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft,

- (2) dem Wiedereinstieg des bislang hauptertragsbringenden Elternteils in den Beruf sowie
- (3) dem ungeplant eintretenden und gewöhnlich als Krise gedeuteten Übergang zu Trennungsscheidungsfamilien bzw. zu Stieffamilienkonfigurationen.

Vor dem Hintergrund dieser drei Übergangssituationen bildet das Familienkonzeptmodell ein heuristisches Gerüst, das es erlaubt, den Wandel von Familienkonzepten anhand verschiedener Zeitebenen zu erfassen. Befragt man Eltern, können diese in aller Regel ausführlich auf ausgeprägte bildhafte Schilderungen ihres gegenwärtigen Familienlebens (Alltagsbilder), vom Leben in ihrer Herkunftsfamilie (Referenzbilder), sowie Vorstellungen eines besseren Familienlebens (subjektive Leitbilder) zurückgreifen. Im Folgenden möchten wir diese drei Zeitebenen kurz charakterisieren:

*Alltagsbilder:* Eltern reflektieren ihren Familienalltag und können detaillierte Beschreibungen zu einzelnen Dimensionen ihres Alltags geben (zum Beispiel Arbeitsteilung, Kindererziehung oder Tagesstruktur). Diese Schilderungen bilden den Familienalltag natürlich nicht unmittelbar ab, sondern sind als Erklärungsmuster und Interpretationen des gegenwärtigen Familienalltags einzuschätzen. Als solche beinhalten sie auch Bewertungen, wie zufriedenstellend oder belastend gewisse Aspekte des Alltagslebens erlebt werden.

*Referenzbilder:* Im Alltag von Familien spielen die eigenen biografischen Vorerfahrungen eine zentrale Rolle. Dabei wird auf Referenzbilder der Kindheit (Herkunftsfamilie) zurückgegriffen, um Vergleichshorizonte zum gegenwärtigen Familienalltag zu ziehen und so zu einer bewertenden Einschätzung des gegenwärtigen Familienalltags zu kommen.

*subjektive Leitbilder:* Weiterhin finden sich in den von uns durchgeführten Interviews auch subjektive Leitbilder (Idealbilder), die Familienmitglieder für ihr eigenes Familienleben konkret entwerfen: Eltern verfügen in aller Regel nicht nur über abstrakte Vorstellungen, wie eine ideale Familie im Allgemeinen aussieht, sondern haben auch konkrete Vorstellungen davon, wie ihr eigener Familienalltag zukünftig aussehen sollte. Diese Leitbilder können dabei auch in deutlichem Widerspruch zu gesamtgesellschaftlichen Werten und Normvorstellungen, wie auch zu den Vorstellungen der Partner stehen.

Des Weiteren gehen wir von der Hypothese aus, dass die in Familienkonzepten herausgestellten *Differenzerfahrungen*, also die von den Eltern als spannungsreich erlebten Zusammenhänge zwischen verschiedenen Familienbildern, auf aktuell wahrgenommene Lern- und Bildungsherausforderungen verweisen. Nicht jede Differenz (im Sinne eines erkennbaren ›Unterschieds‹) zwischen Familienbildern wird dabei jedoch per se als spannungsreich und als unbefriedigend erlebt. So gibt es unserer Annahme nach auch Differenzen, die als positiv erlebt werden und im Sinne bereits erfolgter biografischer Veränderungen auf mittlerweile abgeschlossene Lern- und Bildungsprozesse verweisen.

Eine erste Fragestellung unseres Projektes war darauf gerichtet, wie die befragten Elternteile aus ihrer Sicht verschiedene Dimensionen ihres Familienalltags gestalten. Wir fragten danach, auf welche (mehr oder weniger gelungene) Weise unterschiedliche Balanceakte hergestellt und welche Arten von Differenzerfahrungen dabei thematisiert werden. Unser Augenmerk richtet sich dabei auf sieben Dimensionen, die wir sowohl aus theoretischen Überlegungen als auch aus dem Material selbst gewonnen haben:

- a) Konstruktion des *Familiennetzwerkes*: Wer wird aus der Sicht der Eltern zur Familie gezählt? Wer wird wie für die Bewältigung des Familienalltags in die Verantwortung genommen?
- b) *Rollenmuster und Arbeitsteilung in der Partnerschaft*: Wie sind nach Einschätzung der Befragten die Zuständigkeiten für Erwerbsarbeit, Fürsorge und Hausarbeit zwischen den Partnern verteilt?
- c) *Fürsorge- und Selbstsorgemuster*: Wie wird Fürsorge (insbesondere für Kinder) organisiert, strukturiert und erlebt und wie wird sie mit der Sorge für sich selbst vereinbart?
- d) *Zeit-räumliche Organisation* des Familienalltags: Wie wird der Familienalltag aus Sicht der Eltern strukturiert? Wie und inwieweit wird dabei eine zeiträumliche Kopräsenz der Familienmitglieder hergestellt?
- e) *Paarbeziehung* im Verhältnis zur Familie: Wie wird das Verhältnis von partnerschaftlicher Intimität und Familie austariert?
- f) *Erziehungskonzepte und Eltern-Kind Verhältnis*: Welche Erziehungsvorstellungen und Ideale werden hervorgehoben? Wie wird das Verhältnis zu den Kindern modelliert?

Das erhobene Interviewmaterial haben wir anhand dieser Dimensionen kodiert und bezüglich aller Dimensionen Typologien entwickelt. Sie werden von uns im weiteren Projektverlauf auf alle drei im Interview thematisierten Zeitebenen angewendet und dergestalt zur Herausarbeitung von Veränderungen (Transformationen) und auf diese Veränderungen bezogene Lern- und Bildungsprozesse genutzt. Im Folgenden stellen wir beispielhaft unsere Analysen zur Arbeitsteilung in der Partnerschaft vor, um einen Einblick in unser empirisches Vorgehen und erste Ergebnisse zu geben.

## Arbeitsteilung im Paar: Typenbildung, Transformationspfade und Reflexionsprozesse

Die Dimension der Arbeitsteilung wurde zunächst anhand eines typenbildenden Verfahrens in Anlehnung an Kelle, Kluge (2010) ausgewertet, wobei die Typen aus den Beschreibungen zum gegenwärtigen Familienalltag gewonnen wurden, und erst in einem zweiten Schritt unter Einbeziehung der Referenz- (Herkunftsfamilie) sowie subjektiven Idealbilder (Zukunftsvorstellungen) ergänzt und modifiziert wurden. In der Durchsicht des Materials kristallisierten sich als Merkmale der Typenbildung drei Tätigkeitsbereiche heraus, in Bezug auf welche eine Verantwortungsaufteilung in den Interviews systematisch thematisiert wurde:

1. Erwerbsarbeit / wirtschaftliche Verantwortlichkeit (Unterhaltssicherung)
2. Fürsorgeverantwortung (Betreuung, Pflege, Erziehung der Kinder)
3. alltägliche Haushaltstätigkeiten (Kochen, Putzen, Waschen/Bügeln, Einkaufen)

Als Ausprägungen innerhalb dieser Merkmale fanden sich im Material sowohl ›Alleinzuständigkeiten‹ wie auch ›gemischte Verantwortlichkeiten‹ zwischen den erwachsenen Partnern für die

genannten Bereiche. Bei den zwei-Eltern-Familien<sup>2</sup> in unserem Material konnten wir schließlich fünf Typen der Arbeitsteilung in einem Merkmalsraum abbilden, der durch die Verteilung der Verantwortung für Haus- und Fürsorgearbeit auf der einen Achse sowie für Erwerbstätigkeit auf der anderen Achse aufspannt (Abbildung 1).

Abb. 1: Typologie Arbeitsteilung; Zahlen = Häufigkeit im Alltagsbild (A), Referenzbild (R), subjektives Leitbild (Idealbild) (I)

Erwerbsarbeit Haushalt- / Fürsorgearbeit	spezialisiert bis teil-spezialisiert (Ein- bis Eineinhalb-Verdiener)	nicht-spezialisiert (Doppelverdiener)
spezialisiert	Typ 1: Voll spezialisiert / klare Teilung R=19; A=7; I=5	Typ 2: Hausarbeit spezialisiert R=11; A=0; I=1
teilspezialisiert	Typ 3: Teil-Spezialisiert / klare Gewichtung R=7; A=11; I=10	*** tritt nicht im Sample auf***
nicht-spezialisiert	Typ 4: Schwach spezialisiert / schwache Gewichtung R=4; A=19; I=15	Typ 5: nicht spezialisiert/ egalitär R=2; A=2; I=8

Im Folgenden möchten wir die in der Tabelle dargestellten Typen kurz beschreiben:

Im Rahmen einer ›vollen Spezialisierung‹ bzw. ›klaren Teilung‹ (Typ 1) der Verantwortlichkeiten ist ein Partner für Haushalts- und Fürsorgearbeit zuständig, während der andere Partner für die Erwerbsarbeit verantwortlich ist. Dieses Arbeitsteilungsmuster findet sich im Sample nur in einer klassischen Geschlechterkonfiguration: Männer konzentrieren sich auf Erwerbsarbeit, während die Frauen für Haushalt und Kind verantwortlich sind und gar nicht oder nur einige wenige Wochenstunden einer Erwerbsarbeit nachgehen. Ein typischer geschilderter Tagesablauf sieht so aus, dass der Mann, wenn er von der Arbeit kommt, sich erholt (zum Beispiel eine Dusche oder ein Bad nimmt oder fernsieht), während die Frau das Essen zubereitet. Nach der gemeinsamen Mahlzeit bringt die Frau die Kinder ins Bett und anschließend verbringt das Paar Zeit für sich. Typisch für die männlichen Partner ist, dass ihnen keine Routineaufgaben im Rahmen der Haus- und Fürsorgearbeit zukommen, wenngleich sie an gemeinsamen Familienaktivitäten wie Abendessen oder Wochenendunternehmungen durchaus partizipieren. Legitimiert wird eine solche Arbeitsteilung pragmatisch und unter Bezug auf klassische Rollenvorstellungen, indem sie als effiziente Art der Leistungserbringung charakterisiert wird, bei der »*jeder das macht, was er am besten kann*«. Weiterhin wird diese Form der Arbeitsteilung durch die Fairnessvorstellung legitimiert, dass beide Partner vom Umfang her in etwa gleich viel Arbeit vollbringen.

Typ 2 ist dadurch geprägt, dass klassische, traditionelle Rollenmuster auf ein hohes bis sehr hohes Engagement beider Eltern in Erwerbsarbeit treffen. Dieses Muster fand sich in unserem Material nicht in den Alltagsbildern, aber recht häufig in den Referenzbildern. Meist wird hier

<sup>2</sup> Damit meinen wir zusammenlebende Paare mit Kindern, bei denen keine Partner aus vorangegangenen Beziehungen mehr für die oben genannten Aufgabenbereiche alltäglich relevant sind.

davon berichtet, dass es aufgrund starker Geschlechterrollenmuster (zum Teil allerdings auch aufgrund mütterlichen ›Gatekeepings‹) eine Selbstverständlichkeit gewesen sei, dass Frauen trotz umfangreicher (bis hin zu Vollzeit reichender) Beschäftigung auch noch hauptzuständig für Fürsorge- und Haushaltsarbeit gewesen seien. Als Hintergrundbedingungen werden dabei in den Referenzbildern eine sehr autonomiegeprägte ›Straßenkindheit‹ ab dem mittleren bis späteren Kindesalter sowie eine Unterstützung in der Kinderbetreuung durch Verwandtschaftsnetzwerke und ältere Geschwister sichtbar. In einem vorliegenden Fall stellt ein solches Arbeitsteilungsmodell tatsächlich auch die Idealvorstellung einer Mutter dar, wobei ein zeitlich extensives Kinderbetreuungsangebot in einer Kindertagesstätte den Hintergrund bildet, der eine solches Arbeitsteilungsmodell ermöglichen soll.

Charakteristisch für Typ 3 ›klare Gewichtung‹ ist, dass eine eindeutige Hauptzuständigkeit eines Partners (in unserem Sample immer die Frau) für Haushalt und Fürsorgearbeit reklamiert wird, während sich der andere Partner überwiegend auf die Erwerbsarbeit konzentriert. Allerdings wird keine klare Spezialisierung der Partner favorisiert: So ist es für die Frauen in diesem Typus bedeutsam, nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern auch erwerbstätig zu sein, während Männer ihr häusliches Engagement hervorheben, dessen Schwerpunkt im Sinne ›aktiver Vaterschaft‹ typischerweise in der Fürsorgearbeit liegt und *nicht* in Hausarbeit. Sofern das ergänzende ›Nebenengagement‹ von beiden Geschlechtern in den Interviews stark hervorgehoben wird, handelt es sich offenbar um identitätsstiftende Modifikationen der traditionellen Geschlechterrollen. Nicht eine tatsächliche Entspezialisierung oder Geschlechtergerechtigkeit, sondern die Konstruktion einer Identität als ›moderne‹ Väter und Mütter steht (oft als gemeinsames Projekt des Paares) im Vordergrund. In Bezugnahme auf mutmaßlich gesellschaftlich dominante Werte wird diese Modernität für Männer vor allem in einem dem Kind zugewandten, um eine gute und intensive Beziehung bemühten Verhalten gesehen, für Frauen dagegen vor allem in der (Teilzeit)Erwerbstätigkeit. Vor dem Hintergrund ist es typisch für diese Form der Arbeitsteilung, dass die Partnerinnen neben ihrer Teilzeiterwerbstätigkeit nahezu die gesamte anfallende Hausarbeit übernehmen, um dem haupterwerbstätigen Partner Zeit mit dem Kind zu ermöglichen und gemeinsame Zeit als Familie möglich zu machen. Ein typischer Tagesablauf sieht so aus, dass der von der Arbeit heimkommende Mann sich der Fürsorge widmet, etwa ein Kind badet, wickelt, mit ihm spielt, während die Frau diese Zeit nutzt um Haushaltstätigkeiten zu erledigen. Bezüglich der Legitimierung der Arbeitsteilung greifen die Interviewpartner meist auf geschlechterneutrale Modelle zurück, und argumentieren, dass die stärkere Involviertheit des einen Partners in Haus- und Fürsorgearbeit durch das stärkere Erwerbsengagement des anderen Partners ausgeglichen werde. Zudem wird eine Gleichheitsillusion derart aufgebaut, dass die Kinderbetreuung als gleichberechtigt geteilt dargestellt wird, obgleich der zeitliche Umfang des Engagements offensichtlich ungleich bleibt: *»Mit der Kinderbetreuung, da sind wir eigentlich wirklich fünfzig-fünfzig [...]. Also das ist wirklich fünfzig-fünfzig. Wenn er hier ist. Natürlich in der Zeit wo er arbeitet ist das meine Sache«.*

Kennzeichnend für eine schwache Gewichtung (Typ 4) ist, dass zwar ein Partner hauptzuständig für Fürsorge- und Betreuungstätigkeiten ist und in Teilzeit arbeitet, und der andere Partner hauptzuständig für Erwerbsarbeit ist, letzterer aber (wenn er nicht arbeiten ist) ersteren in allen Belangen unterstützt. Dabei steht (im Gegensatz zu Typ 3) nicht nur die Betreuung des Kindes im Vordergrund, sondern auch die Hausarbeit wird in den Zeiten geteilt, in denen der

Partner zu Hause ist. Abgesehen von wenigen Ausnahmen ist auch hier der Mann der haupterwerbstätige Partner, der dann nach Feierabend Haushalts- und Betreuungsarbeiten übernimmt. Auffällig ist, dass diese Interviewpartner gewandelte Geschlechterrollen sehr viel weniger thematisieren, sondern die prinzipielle Involviertheit beider Partner in alle Tätigkeitsbereich als Selbstverständlichkeit begreifen. Insofern liegt hinter dieser Arbeitsteilung weniger ein besonders ideologisches als ein sehr pragmatisches Arrangement, den (oft als belastend empfundenen) Alltag gemeinsam zu bewältigen. Meist besteht Einvernehmen darüber, dass die Sorge- und Hausarbeit anstrengender, arbeitsintensiver und zeitextensiver ist, als die Erwerbsarbeit. Es gilt folglich als fair, dass der/die mehr erwerbstätige Partner(in) (nach Feierabend und in Abhängigkeit von seiner Arbeitsbelastung) seine(n) weniger erwerbstätige(n) Partner(in) in allen Belangen unterstützt.

Paare des Typ 5, deren Familienalltag nach dem Modell einer ›egalitären‹ bzw. genauer eigentlich geschlechtersymmetrischen, durch Nicht-Spezialisierung geprägten Zuständigkeit organisiert ist, finden sich in unserem Sample äußerst selten (als Zukunftsmodell sind sie etwas häufiger anzutreffen, aber auch nicht dominant). Nur in zwei Fällen ist eine egalitäre Arbeitsteilung im Alltag verwirklicht: Einmal strebt der Mann einen Berufswechsel an, befindet sich halbtags in einer Umschulung und die Frau arbeitet in einer Halbtagsstelle. Ein anderes Mal sind es offenbar prekäre Arbeitsmarktbedingungen, unter denen sich beide Partner für den Erwerb und die Familie gleichermaßen zuständig sehen und in wechselnden geringfügigen Beschäftigungsformen um ein Familieneinkommen bemüht sind. In beiden Fällen ist also die Erwerbstätigkeit des Mannes und einmal sogar die beider Partner unsicher und unter dem Standard des Normalarbeitsverhältnisses liegend. Die Alltagsstrukturen sind in beiden Fällen durch einen flexiblen, zwischen den Partner stetig neu abgesprochenen Wechsel von Erwerbs- sowie Haushalts- und Fürsorgearbeit geprägt. Zwar wird am Rande auch auf Geschlechternormen verwiesen, überwiegend sind die Arrangements aber durch ein pragmatisches Einstellen auf erwerbsbedingte Rahmenbedingungen geprägt.

In einem weiteren Analyseschritt wurden die gebildeten Typen den drei Zeitebenen (Alltag, Referenz, subjektives Leitbild) zugeordnet, so dass sich fallbezogene Transformationspfade der Arbeitsteilung ergaben. Um im Folgenden zu einer Typologie von zentralen Transformationsbewegungen und dahinterstehenden Erfahrungen zu kommen, haben wir die Fälle in zwei Schritten weiter analysiert: (a) Zunächst haben wir die Fälle nach ihrer Zuordnung im Alltagsbild gruppiert, also zum Beispiel alle Fälle, die im Alltag eine Arbeitsteilung entsprechend dem Typ 1 aufweisen, vergleichend in den Blick genommen. Wir haben gefragt, welche Arbeitsteilungsmodelle den biographischen Hintergrund bilden, wie diese reflektiert und verändert werden, welche subjektiven Idealbilder konstruiert werden und vor dem Hintergrund welcher (neuen) Vorstellungen diese als wünschenswert erscheinen. Nachdem dergestalt Transformationspfade sowie dahinterstehende Reflexionen in einzelnen Fallgruppen (sortiert nach den Alltagsbildern) herausgearbeitet wurden, wurden (b) durch den kontrastierenden Vergleich von Transformationspfaden zwischen den Gruppen übergreifende, generalisierbare Bewegungsmuster im Rahmen unserer Typologie und damit verbundene Reflexionen und Transformationen herausgestellt. Im Falle der Arbeitsteilung ließen sich drei generalisierbare Bewegungsmuster identifizieren, hinter denen typische biographische und auf das subjektive Leitbild bezogene Reflexionsmuster



standen. Dabei entsprechen diese Bewegungsmuster zwei horizontalen und einer vertikalen Bewegung innerhalb der Typologie:

### Bewegungsmuster 1: Abwendung von Doppelverdienermodell, hin zu (teil)spezialisierten Arrangements

Hinter Bewegungen ›von rechts nach links‹ in der Typologie (Typ 2 und 5 zu Typ 1, 3, 4; Abbildung 1) ließ sich als typisches Reflexionsmuster eine Bezugnahme auf Ideale einer auf die Bedürfnisse von Kindern zentrierten, durch viele gemeinsame Zeit als Familie geprägten alltäglichen familialen Lebensführung sehen. Im Sinne von Lernen und Bildung sprechen wir hier von einer *Aneignung von Modellen kind- und familienzentrierter Lebensführung*. In der biographischen Reflexion setzten sich die Interviewten von einem Alltagsmodell in der Herkunftsfamilie ab, das ihres Erachtens nur sehr wenig gemeinsame Zeit für Eltern-Kind-Interaktionen und gemeinsame Familienunternehmungen bot. Das Fehlen von Familienzeit, einer gezielten Förderung und Anregung der kindlichen Entwicklung, sowie von Zeit für den Aufbau enger Eltern-Kind-Bindungen wird (aus der kindlichen Perspektive der Herkunftsfamilie heraus) deutlich kritisiert oder zumindest eindeutig als nicht mehr zeitgemäßes Modell bewertet. Typischerweise beschreiben die Interviewten, dass sie in ihrer Kindheit viel Zeit in Peergroups in öffentlichen Räumen verbracht haben, was ebenfalls als nicht mehr wünschenswertes sowie zeitgemäßes Modell betrachtet wird. Sofern dies ökonomisch möglich erscheint, ziehen es die befragten Eltern vor, dass sich einer der Partner ganz oder partiell aus der Erwerbsarbeit zurückzieht, um so ein kindzentriertes, durch viel Zuwendung und Förderung geprägtes Alltagsleben zu ermöglichen und viel gemeinsame Zeit als Familie zu verbringen. Im gewissen Sinne lässt sich diese Transformation als ›Modernisierung‹ lesen, obgleich sie im Sinne des sich herausbildenden Arbeitsteilungsmusters zu einer Bewegung führt, die als ›Traditionalisierung‹ der Arbeitsteilung beschrieben werden kann. Denn zumindest aus einer subjektiven Sicht steht hinter der biographischen Transformation der Arbeitsteilung eine Anpassung an ›moderne‹ (zeitgemäße) *Familiennormen*, nach denen einer umfassenden Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kinder sowie viel Zeit für Erziehung und Bildung höchste Priorität im Familienalltag zukommt. Dass sich im Rahmen dieser Transformation allerdings vornehmlich Frauen für die Verwirklichung solcher Ideale eines kindzentrierten Familienalltags in der Pflicht sehen, verweist auf weiterhin bestehende geschlechterkulturelle Unterschiede, die von den Interviewten allerdings höchst selten benannt und reflektiert wurden.

### Bewegungsmuster 2: von spezialisierten hin zu teilspezialisierten Formen der Arbeitsteilung

Bewegungen ›von oben nach unten‹ in der Typologie (Typ 1 zu Typ 2, 3) sind durch *geschlechterrollenbezogene Lern- und Bildungsprozesse* gekennzeichnet. Dabei lassen sich nochmals zwei unterschiedlich weit reichende Bewegungen unterscheiden: (a) Transformationen, die von Typ 1 zu Typ 3 führen, lassen sich als ›symbolische‹ *Transformationen von Geschlechterrollen* begreifen. Damit meinen wir kleinere Modifikationen der Geschlechterrollen, denen aber eine hohe identi-

fikatorische Bedeutung zukommt. Väter im Sample reflektieren hier typischerweise, dass die eigenen Väter im Familienleben wenig präsent waren und sich aus der Erziehung der Kinder weitgehend herausgehalten haben. Sie kritisieren dabei besonders, dass die eigenen Väter kein gleichberechtigter Ansprechpartner für sie als Kinder im Familienalltag gewesen seien, und die eigene Beziehung zu den Eltern folglich ungleichgewichtig, durch eine deutlich unterschiedliche Nähe geprägt gewesen sei. Demgegenüber betonen sie, dass sie »von Anfang an voll mit dabei« seien, also bereits im Säuglings- und Kleinkindalter bemüht sind, eine enge (der Mutter-Kind-Beziehung gleichwertig entsprechende) Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen. Unhinterfragt bleibt dabei die Übernahme der klassischen Versorgerrolle, wie sie die Väter in ihrem eigenen Aufwachsen erlebten. Viele dieser »neuen Väter« thematisieren vor diesem Hintergrund eine Vereinbarkeitsproblematik, in der die Frage im Zentrum steht, wie man trotz Vollzeitberufstätigkeit viel Zeit mit den Kindern und der Familie verbringen kann, um enge Vater-Kind-Bindungen zu ermöglichen. Insofern diese Transformation meist ein gemeinsames Anliegen des Paares vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Familienideale eines Kind- und familienzentrierten Alltagslebens ist, stützen die weiblichen Partner diese Transformation gewöhnlich durch eine Übernahme nahezu der gesamten Haushaltsarbeit. Frauen in diesem Transformationspfad knüpfen meist positiv und fortführend an die Rolle der eigenen Mutter an, welche die Abwesenheit des Vaters in der eigenen Kindheit kompensiert: »Mein Vater war viel arbeiten, aber meine Mutter hat das aufgefangen, war immer da. Ich hab mich immer sicher und geborgen gefühlt und das möchte ich meinem Kind weitergeben«. Gleichzeitig formulieren sie jedoch ein gewandeltes Selbstverständnis bezüglich beruflicher Selbstverwirklichung, die sie sich selbst wünschen und die aus Sicht der Frauen aber auch zusehends als »normal« von ihnen erwartet würde. Hausfrau zu sein »würde mich jetzt nicht über Jahre befriedigen, dazu hab ich nicht studiert« formuliert eine Interviewpartnerin, während eine andere erläutert, dass auch der Partner eine Selbstverwirklichung im Beruf erwarte: »ich denke, dass meine Berufstätigkeit wichtig für meinen Mann ist, dass es auch mal ein anderes Gesprächsthema als nur Kind gibt«.

In »weitreichenderen« Transformationen der Arbeitsteilung (b) wie sie im biographischen Übergang von Typ 1 zu Typ 4 zu finden sind, sind Lern- und Bildungsbewegungen durch eine viel *pragmatischere Veränderung der Geschlechterrollenvorstellungen* geprägt. Dass sich Männer aus Fürsorge- und Haushaltsarbeiten heraushalten können, ist zur Zeit ihres Aufwachsens in der Herkunftsfamilie aus Sicht der Befragten zeittypische Normalität gewesen, gilt den Interviewpartnern allerdings heutzutage (vor dem Hintergrund gewandelter Wert- und Normvorstellungen) als »völlig undenkbar«. Obwohl so die Arbeitsteilung in der Herkunftsfamilie deutlich weniger kritisiert wird, verbirgt sich hinter diesem Übergang eine viel grundlegendere, viel stärker verinnerlichte Transformation von Geschlechterrollen als im zuvor geschilderten Fall; nämlich dahingehend, dass beide Partner selbstverständlich Verantwortung für Fürsorge-, Haushalts- und Erwerbsarbeit tragen, und kein Partner eine dieser Verantwortungen zurückweisen bzw. vollständig dem Partner überlassen kann. Insofern im Rahmen dieses Transformationspfades jedoch auch meist am Ideal eines familien- und kindzentrierten Alltags festgehalten wird, erscheint vielen Interviewten eine Vollzeitberufstätigkeit beider Partner nicht sinnvoll. Dass es auch im Rahmen dieses Typus überwiegend die Frauen sind, die nur einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen und die Hauptverantwortung für den kind- und familienzentrierten Alltag übernehmen, wird von den Interviewten teilweise als Zufall erklärt bzw. verklärt, teils aber deutlich auf

traditionelle Restbestände im geschlechterkulturellen Selbstverständnis zurückgeführt. So formuliert zum Beispiel eine Interviewte, dass »Männer eben noch mehr Beruf brauchen für ihr Ego als Frauen«. Oft wird zudem auch auf Arbeitsmarktstrukturen und unternehmenskulturelle Erwartungen verwiesen, die für Männer eine Teilzeitbeschäftigung oft nicht zulasse. Oftmals wäre eine ›lange Teilzeit‹ für beide Partner ein attraktives Modell für diese Paare, das jedoch nur selten verwirklichter erscheint.

### Bewegungsmuster 3: Etablierung einer nicht-spezialisierten Arbeitsteilung

Schließlich lassen aus dem bisher Gesagten und im Rückbezug auf einige wenige Fälle im Sample vorsichtige Hypothesen für eine Transformation in Richtung fehlender Spezialisierung bilden. Als reflexiver Prozess der stattgefundenen oder in Bezug auf das Ideal geplanten Transformationen von ›links nach rechts‹ in unserer Typologie (Typ 1, 2 oder 4 in Typ 5; Abbildung 1) begleitet, findet sich insbesondere bei den weiblichen Interviewten eine kritische Auseinandersetzung mit und Distanzierung von den als dominierend erlebten Normen eines kind- und familienzentrierten Alltagslebens. Demgegenüber wird eine Alltagsgestaltung angestrebt, die möglichst gleichberechtigt Rücksicht auf die Bedürfnisse *aller* Familienmitglieder nimmt und sich deutlich von einer als ›übertrieben‹ bewerteten familialen Behütung der Kinder absetzt. Offenbar erweisen sich insbesondere für Frauen dominierende Normen bezüglich eines ›guten Familienlebens‹ sowie damit verbunden einer ›guten Kindheit‹ als zentrales Hemmnis für eine umfassende Erwerbstätigkeit – zumindest arbeiten sich Frauen, die ein umfassenderes Engagement in Erwerbsarbeit anstreben, deutlich an diesen Normen ab. Findet diese Auseinandersetzung vor dem Hintergrund gewandelter Geschlechterrollen statt, so ergeben sich aus diesen beiden überlagernden Bewegungen Transformationen in Richtung Typ 5. Allerdings wird an den vorhandenen Fällen im Sample deutlich, dass eine gleichmäßige Aufteilung der Erwerbsarbeit oft nur dann entsteht und angestrebt wird, wo der Erwerbsstatus der Männer unsicher ist oder diese einer statusniedrigeren Erwerbsarbeit als die Frauen nachgehen. Nicht selten sind es ökonomische Zwänge unter Bedingungen prekärer Erwerbsarbeit, die zu einer Doppelerwerbstätigkeit beider Partner führen und infolgedessen auch gegebenenfalls zu einer als gleichberechtigter empfundenen Teilung der Fürsorge und Haushaltsarbeiten.

### Fazit

Biographische Reflexionsprozesse und damit verbundene Transformationen von Familienbildern erweisen sich als relevant für die Gestaltung familialer Arbeitsteilung. Die biographischen Reflexionen sind aber in ihrem Verlauf und Ergebnis offenbar hochgradig durch einen (zumeist affirmativen, selten kritischen) Bezug auf aktuelle gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen geprägt. Die hier vorgestellten Lern- und Bildungsbewegungen leisten dabei einen Beitrag zum Verständnis von Veränderungen der Arbeitsteilung im Lebensverlauf und tragen insbesondere zum Verständnis von ›Traditionalisierungsprozessen‹ im Übergang zur Elternschaft bei, was sich durch gängige familiensoziologische Modelle der Arbeitsteilung im Paar bislang nur

unzureichend erklären lässt (Schulz, Blossfeld 2006; Grunow 2013a; Rüssmann et al. 2015). In den vorhergehenden Ausführungen wurde deutlich, dass auf ein gutes familiales Alltagsleben sowie eine gute Kindheit bezogene Vorstellungen offenbar von hoher Relevanz für die Gestaltung der familialen Arbeitsteilung sind, oftmals scheinen diese die Bedeutung von Geschlechterrollenvorstellungen sogar in den Schatten zu stellen. Biographische Reflexionen von Eltern zur Arbeitsteilung sind mindestens ebenso dadurch bestimmt, dass der Familienalltag hochgradig auf die Bedürfnisse des Kindes ausgerichtet werden soll und ein hohes Maß alltäglicher Zeit, die Eltern und Kinder miteinander verbringen, als Grundbedingung einer guten Kindheit sowie einer möglichst umfassenden Förderung und Erziehung der Kinder angesehen wird. Dies verweist wiederum darauf, das trotz eines gegenwärtig erfolgenden massiven Ausbaus institutioneller Betreuung sowie (professioneller) Erziehung und Bildung aus der subjektiven Perspektive der Eltern die Anforderungen bezüglich der Erziehung und Bildung ihrer Kinder im biographischen Vergleich eher gestiegen sind. Dies betrifft immer noch vorrangig Mütter, allerdings in einem zunehmenden Maße auch Väter, die infolgedessen im Rahmen des geschlechterkulturellen Wandels prioritär eine stärkere Involvierung in fürsorgenden Tätigkeiten suchen. Insofern die von den Eltern vorrangig angelegte Kind- und familienzentrierte Perspektive Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern überdeckt bzw. in den Hintergrund stellt, verwundert es nicht, dass die beobachtbaren Transformationen der Arbeitsteilung eher graduelle Veränderungen als radikale Veränderungen darstellen: Wird doch aus Sicht vieler Eltern die eine traditionelle Arbeitsteilung im eigenen Elternhaus (aus Kinderperspektive) in Teilen positiv evaluiert, wie wiederum Doppelverdienermodelle häufig für ihre ›Kinderunfreundlichkeit‹ kritisiert werden.

Die Ergebnisse verweisen insgesamt darauf, dass (informelles) Lernen und Bildung als Ergebnis lebenslanger Sozialisationsprozesse für die Arbeitsteilung im Paar eine wichtige Rolle spielt (ähnlich vermutet dies Grunow 2013b). Auf die Gestaltung von Familie generell übertragen heißt dies, dass familienkonzeptbezogene Lern- und Bildungsprozesse als bewusst reflexive Formen lebenslanger Sozialisation einen insgesamt untersuchenswerten Gegenstand darstellen, als ein Verständnis von Prozessstrukturen und typischen Verläufen dazu beiträgt, den Wandel der Familie bzw. sozialen Wandel generell besser zu verstehen. Allerdings werden auch Grenzen unseres Forschungsansatzes deutlich kenntlich: So finden sich Veränderungen der Arbeitsteilung im Sample, in denen offenbar vorrangig familienexterne Ursachen (prekäre Arbeitsmärkte, Notwendigkeit zum Doppelverdienerhaushalt im Niedriglohnsektor) zu einer Veränderung der Arbeitsteilung führen, die erst nachrangig reflexiv bearbeitet und eingeordnet werden. Die Frage, ob und wann Veränderungen der Arbeitsteilung (getrieben durch präreflexive Prozesse und externe Faktoren) den von uns untersuchten reflexiven Prozessen vorweglaufen, lässt sich mit dem von uns gewählten Ansatz nicht klären.

Über diese Aspekte hinaus ist die Analyse familialer Bildungsprozesse auch für sozialpolitische Fragestellungen von Bedeutung: Wenn man in längerfristiger Perspektive über die Entwicklung der Familienformen sowie wünschenswerte sozialpolitische Rahmenbedingungen nachdenkt, ist die Frage nach der Bandbreite und der Wandlungsfähigkeit von Familienvorstellungen von zentraler Relevanz. So lassen sich aus einer ›Bestandsaufnahme‹ subjektiver Familienkonzepte etwa Folgerungen ableiten, wie sozialpolitische Rahmenbedingungen, die ein gelingendes Familienleben unterstützen, gestaltet werden müssen.

## Literatur

- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2006: Siebter Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin: Deutscher Bundestag. Drucksache 16/1360.
- Brückner, H., Mayer, K. U. 2005: De-standardization of the life course: What it might mean? And if it means anything, whether it actually took place? *Advances in Life Course Research*, 9. Jg., 27–53.
- Burgess, E. W. 1926: The family as a unit of interacting personalities. *The Family*, 7. Jg., 3–9.
- Cyprian, G. 2003: Familienbilder als Forschungsthema. In G. Cyprian, M. Heimbach-Steins (Hg.), *Familienbilder. Interdisziplinäre Sondierungen*. Opladen: Leske und Budrich, 9–11.
- Elzinga, C., Liefbroer, A. 2007: De-standardization of family-life trajectories of young adults. A cross-national comparison using sequence analysis. *European Journal of Population*, 23. Jg., Heft 3-4, 225–250.
- Grunow, D. 2013a: Aufteilung von Erwerbs-, Haus und Familienarbeit in Partnerschaften im Beziehungsverlauf. Der Einfluss von Sozialpolitik in Europa. In D. Lück, W. Cornelißen (Hg.), *Geschlechterunterschiede und Geschlechterunterscheidungen in Europa*. Stuttgart: Lucius und Lucius, 237–263.
- Grunow, D. 2013b: Zwei Schritte vor, eineinhalb Schritte zurück. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aus Perspektive des Lebensverlaufs. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 33. Jg., Heft 4, 384–398.
- Jurczyk, K., Lange, A., Thiessen, B. (Hg.) 2014: *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kelle, U., Kluge, S. 2010: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Mollenhauer, K., Brumlik, M., Wudtke, H. 1975: *Die Familienerziehung*. München: Juventa.
- Rüssmann, K., Kopp, J., Hill, P. B. 2015: Macht, Arbeitsteilung, Konflikt, Konfliktstile und Gewalt in Partnerschaften. In P. N. Hill, J. Kopp (Hg.), *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 487–525.
- Schulz, F., Blossfeld, H. P. 2006: Wie ändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58. Jg., Heft 1, 23–49.
- Widmer, E., Ritschard, G. 2009: The de-standardization of the life course: Are men and women equal? *Advances in Life Course Research*, 14. Jg., Heft 1-2, 28–39.